„Der Courier"
die führende deutsche Zeitung Canadas
Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1885 Halifax Str. Regina, Sask.

Heulende Derwische

Von Gabriele Hartenstein.

Wie im „Courier" bereits mitgeteilt wurde, ist die Regierung der türkischen Republik daran gegangen, die mohammedanischen Klöster zu schließen und ihr Eigentum dem Staate zu überweisen. Ueber die Insassen dieser Klöster gibt der nachstehende Artikel interessante Aufschlüsse.

Die Redaktion.

Die Derwische, in Indien mit dem Worte „Fakir", d. h. Bettler bezeichnet, gehören dem geistlichen Stande an. In Persien und Arabien werden sie als Mönche angesehen, obgleich im Islam kein Mönchtum eingeführt ist. Im zweiten Jahrhundert der Hedschra hatte sich indessen aus dem mystisch-phantheistischen Treiben der mit Wolle bekleideten Sufiten ein Ordenswesen herausgebildet, welches mit äußerster Strenge die Armut übte. Aus dem Sufismus entwickelte sich das wunderwirkende Mönchtum der Derwische.

Sie leben auf den Höhen einsamer Berge in türkischen Klöstern, genannt „Tekkije". Eine Moschee mit Hof und Totengarten schließt sich den Klostermauern an. Weinreben und Maulbeerbäume verbergen die Ansiedelung vor den Blicken Unberufener.

Am Vorabend des moslimischen Wochenfeiertages, dem Donnerstag, flammen Lichter auf im malachitgrünen Betsaal des Klosters, und Wagen rollen die Anhöhe empor mit Fremden, denen die Vorsteherin gestattet, von einer mit Gitter verkleideten Galerie der heiligen Zeremonie beizuwohnen. Die Gärten liegen im Abendfrieden, und hoch in den Lüften ertönt der eindringliche, in langsamen Rhythmen fließende Ezan des Muezzins.

Trommeln klingen dumpf. Holzstäbe rattern. Die Mönche setzen mit ihrer Bußübung ein.

Im Hintergrund des Saales haben sich mit gekreuzten Beinen, die Musikanten vor ihren Instrumenten hingelagert. Herein tritt der Scheich, der Führer der Derwische, in seinem weißen, fließenden Hemde, den smaragdgrünen Seidengürtel um die Hüften. Der hohe Turban umrahmt ein strenges, gebräuntes Gesicht, in dem die Augen wie Fackeln glänzen.

Auf gegerbten Schaffellen kauern im Halbkreis die Derwische. Strähnschwarzen Haares wallen unter den weißen Kopfhüllen hervor, die Augen sind zu Boden gesenkt. In den fahlen, reglosen, Gesichtern liegt die Starre der Askese.

Eindringlich, mit geschmeidiger, tönender Stimme hebt der Scheich zu beten an. Kurze Sprüche sind es aus dem Koran.

Die Derwische wiederholen seine Worte. Ihre Stimmen sind eintönig, dunkel, melancholisch; gleichsam aus der Tiefe bricht es auf. Allgemach steigert sich der Rhythmus. Leise schon zucken, recken sich die Gestalten. Auf ein Zeichen des Scheich schnellen die Betenden in die Höhe, knien abermals nieder und berühren mit der Stirn den Boden.

In diesem Augenblick tritt der Führer vor, und mit einer zwingenden Geste fordert er die Mönche auf, sich im Halbkreis zum Tanze aufzustellen.

Düster und hager stehen die Gestalten. Ihre Arme kreuzen sich auf der Brust, langsam beginnt sich der Halbkreis zu drehen. Höher gleiten die Stimmen, wie im Fieber steigert sich der Rhythmus. Die Arme haben sich von der Brust gelöst und erheben sich langsam, bis sie wie erstarrt über dem Haupte stehen bleiben. Mit wachsender Heftigkeit, bald nach rechts, bald nach links drehen sich die Tanzenden, wobei sie den Oberkörper konvulsivisch bewegen. Der lange weiße Rock öffnet sich in seiner ganzen Weite und ist wie ein kreisendes Rad anzusehen. Während des Tanzes singen die Derwische die vom Scheich angegebene Gebetformel herunter; der Sang klingt jetzt wie ein anschwellendes und langsam verhallendes Geheul. Manch einem geht schon der Schaum vor dem Munde, und mit taumelnder Bewegung sinkt er zu Boden, um da reglos liegen zu bleiben.

Der Scheich bemerkt den Ohnmächtigen. Er selbst hat an der Uebung teilgenommen, aber in seinem Gebahren war äußerste Ruhe und Mäßigkeit. An den Hingestreckten herantretend, kreuzt er die Arme auf der Brust, beugt sich und bläst dem Ohnmächtigen in das Ohr. In den meisten Fällen hören die Zuckungen auf. Langsam, wie von schwerem Traum befangen, erhebt sich der Mann.

Von neuem beginnt der Tanz.

Die Klöster der Derwische sind über den ganzen Orient verbreitet. Manche von ihnen stehen bei Herrscher und Volk in hohem Ansehen, und in politischen Dingen ist ihre Meinung häufig von tiefster Bedeutung. Reiche Spenden fließen ihnen zu. Die bekanntesten Orden sind die Kadiri und Mewlewi in Konstantinopel.

Der Ursprung ihrer Ordensgeheimnisse wird auf den Inder Baba Reten zurückgeführt, der den unheilbringenden Hanf sich aus Indien mitgebracht hat.

Im politischen Leben zeichnen sich die Bektaschi aus, die mit den Janitscharen gemeinsame Interessen hatten. Mit Gauklerkünsten befassen sich die Saadi; sie erklärch sich für unverbrennbar, schlucken Dolche und Feuer und beschwören Schlangen.

Das Bettelvolk des Orients sind die wandernden Derwische, genannt Kalender. Wenn mehrere zusammentreffen, dann führen sie auch gleich ihre Bußübungen auf, weniger aus Ueberzeugung, als um den Menschen ein Schauspiel zu geben. Sie tragen den Bettlermantel, die Chirka, und eine malerische braune Mönchskappe, in der Form des Zuckerhutes. Aehnlich den Zigeunern, wandern sie von Ortschaft zu Ortschaft, den Perlenkranz am Halse und die Kokosschale in der Hand, mit der sie Almosen einsammeln.

Freud und Leid in der russischen Landwirtschaft

Aus Südrußland wird dem Deutschen Auslandinstitut geschrieben:

Die Getreideernte in Rußland wird von den Moskauer Zentralbehörden als etwas über mittelgroß geschätzt, und auf vier Milliarden Pud bezifiert. Davon können 680 Millionen Pud ins Ausland ausgeführt werden. Im Mennonitengebiete an der Molotschna (ehem. Gouvernement Taurien) erntet man 60 bis 70 Pud Winterweizen von der Dessjatine. Der Winter und der Vorfrühling waren hier sehr trocken, wodurch die Entwicklung des Wintergetreides sehr gehemmt wurde. Der beinahe täglich fallende Regen in den drei Vorsommermonaten konnte nur wenig mehr bessern, förderte aber das Gedeihen des Sommergetreides und Gemüses wie Obstgärten sehr. 60 bis 70 Pud Winterweizen von der Dessjatine würde die Bauern schon befriedigen. Man nimmt an, daß durchschnittlich im Gebiete etwa 30 Prozent, stellenweise sogar 70 Prozent des Weizens durch den Brand vernichtet seien. In den Kolonien bei Odessa herum haben verschiedene schädliche Insekten etwa 70 Prozent der Ernte vernichtet. In einigen Gouvernements Mittelrußlands ist das Wintergetreide (Roggen) so schlecht ausgefallen, daß die Bauern nicht genügend Saatgut erntet haben, um die Winterfelder im kommenden Herbste zu besäen. Die Zentralregierung will diese Bauern mit dem nötigen Saatgut versehen und hat beschlossen, 12 Millionen Pud Roggen Saatgut leihweise auszugeben. Daraus darf man schließen, daß die Behörden festgestellt haben, daß augenblicklich 1½ Millionen Dessjatinen Ackerland ohne ihr hilfreiches Eingreifen unbesät bleiben würden (die Bauern in Mittelrußland säen gewöhnlich 8 Pud auf die Dessjatine).

Die ländlichen Verhältnisse im Mennonitengebiete, an der Molotschna haben sich in den letzten Jahren sehr stark verändert. Im Jahre 1924 sind einige Tausend Wirte von hier nach Amerika gegangen. Früher besaßen die Vollbauern 65 Dessjatinen auf jeder Wirtschaft, und die Halbbauern 32 Dessjatinen. Die neue Agrar-Gesetzgebung hat in der Ukraine den Landbesitz sehr verkleinert, nämlich so, daß den Familien mit vielen Mitgliedern nur 32 Dessjatinen belassen ist, die Familien mit wenigen Mitgliedern nur 16 Dessjatinen behalten haben. Auf diese Weise ist recht viel Land den mennonitischen Bauern weggenommen und mit dem Landbesitz früherer Gutsbesitzer, wie auch den früheren Gemeinde-(Schäferei-)Ländern zum Landfonds des Staates zugezählt worden. Ein Teil dieses freigewordenen Landes (200 Dessjatinen, ist einer holländischen Gesellschaft von der Behörde verpachtet; auf anderen Teilen dagegen sind russische Dörfer eingerichtet, die jetzt zwischen mennonitischen Dörfern gelegen sind. So ist die frühere Geschlossenheit der mennonitischen Bevölkerung an der Molotschna gesprengt worden, und in den Versammlungen der Gemeinderäte treffen sich deutsche und russische Wahlmänner zu gemeinsamer Arbeit, was nicht immer beiden Seiten erwünscht ist.

Auf den Feldern der Mennoniten soll jetzt recht viel Welschkorn und Winterroggen gesät werden, was früher nicht der Fall war. Besonders das Welschkorn wurde früher hier beinahe gar nicht gesät; man zog es vor, dasselbe im Prischiber Gebiet zum Füttern der Schweine und Hühner zu kaufen. Die Viehzucht beginnt sich, wenn auch überaus langsam, zu vergrößern. Geld ist überall selten und sowohl Milchvieh als Arbeitsvieh werden ziemlich hoch besteuert. In der Krim begann in den letzten Jahren die Schafzucht sich zu entwickeln. Aber auch da wirkt hemmend, daß nur zehn Schafe auf die Wirtschaft steuerfrei bleiben, der Wirt aber, wenn ein elftes hinzukommt, als „Schafzüchter" recht hoch besteuert wird. Das ist zwar jetzt beseitigt, aber nun haben die ärmsten Wirte, die keine Schafe besitzen, es mit Stimmenmehrheit durchgesetzt, daß den Großwirten das Halten der Schafe durch Gemeindebeschluß verboten wird. Diese ärmsten Wirte motivierten ihren Beschluß folgendermaßen: die Weide gehört allen Wirten, reichen und armen; es darf nicht zugelassen werden, daß nur die Wohlhabenden Nutzen aus ihr ziehen können, während die schaflosen Wirte diese Nutznießung nicht besitzen. Die Losung „gleiches Recht für alle" ist hier als Karikatur sehr bemerkenswert. Hoffentlich wird dieser Gemeindebeschluß nicht ewig zu Recht bestehen bleiben.

Vom Deutschtum in Rumpfungarn

Dem Besucher Budapests fällt es auf, daß überall fremdsprachige Gemeinden sich wie ein Kranz um Budapest legen. Auf dem westlichen und östlichen Ufer der Donau ist Budapest im Halbkreis von deutsch-schwäbischen Siedlungen umgeben und auch slawische Siedlungen finden sich darunter.

Eine urdeutsche Gemeinde in unmittelbarer Nähe ist Sorokfar. Das eben seine Zweijahrhundertfeier beging. Auf Befehl Maria Theresias wurden auf diesem damaligen Brachlande Kolonisten aus Württemberg und dem Frankenlande angesiedelt, die es durch Fleiß erstanden haben zu Wohlstand zu kommen. Die Siedler, vom Geist des deutschen Partikularismus erfüllt, errichteten Sorokfar und Sorokfarpeteri, die sich spinnefeind waren, aber 50 Jahre nach ihrer Errichtung zu einer wohlhabenden Gemeinde verschmolzen, die sich wohltuend, allein schon durch äußere Reinlichkeit von der slawischen Umgebung abhebt. Die Bevölkerung betreibt Ackerbau und Kleinhandel und beliefert die Hauptstadt mit Milch und einem nach geheimgehaltenem Rezept erzeugten Brot, das eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Aber auch Blumen und Obsthandel treiben diese Schwaben. Fast jeder Bauer besitzt 10—15 Hektar Grund. Die Bewohner von Sorokfar, Sorokfarpeteri haben sich ebenso wie ihre Stammesgenossen in der Umgebung Budapests ihre schwäbische Sprache und ihren Dialekt erhalten. Die Umgangssprache in der Familie ist deutsch-schwäbisch, und selbst im Gemeinderat verhandeln die Gemeinderäte auf gut schwäbisch.

Aus Anlaß der Zweijahrhundertfeier wurde eine Ausstellung veranstaltet, die die überlieferte deutsch-schwäbische Kultur und die Erzeugnisse des deutsch-schwäbischen Fleißes aufzeigt. Bei den Feiern erschienen die Sorokfarer in ihren schwäbischen Volkstrachten, und ungarische Abgeordnete deutscher Muttersprache feierten die Anhänglichkeit der Schwaben an den ungarischen Staat und die unvergänglichen Verdienste, die sie sich um sein Aufblühen erworben haben. Die Führer der Deutschen sprachen dem ungarischen Staate ihren warmempfundenen Dank aus für die Möglichkeit, daß die Deutschen in der unmittelbaren Nähe der aufstrebenden Hauptstadt Budapest ihre Sprache, Sitten und Kultur seit zwei Jahrhunderten in vollster Reinheit erhalten konnten.

Große deutsche Protestkundgebungen in der Tschechoslowakei

Gegen die Sperrung deutscher Schulklassen.

In ganz Deutschböhmen fanden große Protestkundgebungen gegen die Schulschließungen in deutschen Gebieten statt.

In Reichenberg ergriff der sozialdemokratische Abgeordnete Hofmann auf den sich die deutschen Parteien als Redner geeinigt hatten, das Wort. Er knüpfte an die Worte Masaryks an: „Macht ohne Recht und ohne Wille zur Gerechtigkeit ist Willkür." Er erklärte, daß die Regierung diesen Ausspruch des Staatsoberhauptes in das Gegenteil verkehrt und Willkür zum Gesetz erhoben habe. Er verwies darauf, daß in der ganzen tschechischen Republik nicht weniger als 1000 deutsche Klassen, was einen Prozentsatz von 35 ausmacht, aufgelöst worden sind. Das Schulgesetz besagt, daß bis zum Schuljahr 1926/27 bereits 75 Schüler und bis zum Schuljahr 1932/33 mindestens 60 Schüler aufgebracht werden müssen, um eine neue Schulklasse aufzumachen. Eine solche Zusammenpferchung der Schüler mache den individuellen Unterricht unmöglich.

Es wurde eine Entschließung angenommen, die von der vielhundertköpfigen Menge mit großem Beifall angenommen wurde und in der es heißt: Wir wollen der Regierung die Maske des Fortschritts, und der Demokratie vor aller Welt herunterreißen. Dem deutschen Volke wurde die Autonomie versprochen. Statt dessen werden ihm aber die Bildungsmöglichkeiten genommen und die physische Existenz erschwert. Wir rufen nach der kulturellen Autonomie aller den Staat bewohnenden Völker.

Ebenso stark besucht war eine von den deutschen bürgerlichen Parteien und den Nationalsozialisten einberufene Versammlung in Teplitz. Die Redner, darunter die Abgeordneten Feierfeil und Knirsch, kennzeichneten in scharfen und mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen die fortgesetzte Drangsalierung der Deutschen in diesem Staate. Sie beschäftigten sich insbesondere mit den Schuldrosselungen und den Gewaltakten in Marienbad. Der anwesende Regierungsvertreter mahnte wiederholt die Abgeordneten zur Mäßigung, was bei der Versammlung stürmischen Widerspruch hervorrief.

Zum Schluß der Versammlung forderte Abgeordneter Knirsch die Anwesenden zu einem Demonstrationszug zur Bezirkshauptmannschaft auf. Der Regierungsvertreter machte den Leiter der Versammlung darauf aufmerksam, daß ein solcher Umzug nicht gestattet werden könne, da er nicht vorher angemeldet worden sei. Dr. Knirsch erwiderte: „Wir lassen uns das nicht verbieten!" Die Versammlungsteilnehmer reihten sich dennoch zusammen und der Zug setzte sich in Bewegung. Als ein Teil in die Bahnhofstraße einbog, die zur Bezirkshauptmannschaft führt, kam ein Gendarmerieaufgebot mit aufgepflanzten Bajonetten heran und schnitt den Zug in zwei Teile. Eine zweite Gendarmerieabteilung verwehrte dem Zug das Vordringen zur Bezirkshauptmannschaft. Der Versammelten bemächtigte sich starke Erregung, die in lauten Rufen zum Ausdruck kam. Als es der Menge gelang, den Kordon zu durchbrechen, wurde die Situation äußerst kritisch. Die Gendarmerie ging mit gefälltem Bajonett vor und drängte die Deutschen zurück. Auf Intervention des Abgeordneten Knirsch bei der Bezirkshauptmannschaft wurde die Gendarmerie schließlich zurückgezogen.

Der Kampf um die Weltmärkte

Sir Arthur Salter, Vorstand der finanziellen und wirtschaftlichen Abteilung des Völkerbundes, sprach kürzlich über wirtschaftliche Entwaffnung. Von den vier Hauptgründen für Krieg — dynastisch, religiös, politisch und wirtschaftlich — sagte er, werde wahrscheinlich nur der letzte ernsthaft bleiben. In der Zukunft werde die Hauptbeschäftigung des größten Teiles der Menschheit ein Kampf um die Mittel zum Leben sein. Monopolistische oder auch nur vorzugsweise Ausbeutung der Vorräte von Rohstoffen könne jeden Augenblick schwere Gefahr bringen. Das gefährlichste Wort sei „Oel". Der unvermeidliche Kampf um Märkte wird nach dem Urteil des Frieden im Verhältnis zu der Macht von bewaffneten Regierungen bedrohen. Zur Wahrung des Friedens müsse die bewaffnete Macht von Regierungen mehr und mehr von dem wirtschaftlichen Kampf getrennt werden. Verschiedene und benachteiligende Zolltarife, die als Mittel der allgemeinen Auslandpolitik benutzt werden, bedeuten ein Spiel mit dem Feuer. Die Hauptgrundsätze der wirtschaftlichen und Handelspolitik sollten internationalisiert werden.

Vergeßt den „Courier" nicht!

Sucht neue Leser zu gewinnen!

Wenn die Arbeit der Ernte und des Dreschens allmählich zu Ende geht, haben unsere deutschsprechenden Farmer wieder mehr Zeit, sich auch um andere Dinge zu kümmern. Zu diesen Dingen gehört auch **unsere deutsche Zeitung**, die für viele unserer Freunde **geradezu unentbehrlich** geworden ist. Aus so manchen Briefen ersehen wir, **mit welcher Sehnsucht** jede Ausgabe des „Courier" erwartet wird, **wie man ihn von der ersten bis zur letzten Zeile liest**, um über alle Vorgänge in Canada und in der weiten Welt, über **alle Ereignisse** in der alten Heimat und über andere wissenswerte Einzelheiten Mitteilung zu erhalten. Besonders viele Freunde haben wir durch unsere spannenden **Romane** und unsere ernsten und heiteren **Erzählungen gewonnen**. Unsere deutschen Frauen lesen sehr gerne die **Frauenbeilage** mit ihren nützlichen Anregungen und ihren unterhaltenden Artikeln. Die Farmer werfen einen Blick auf die **Farmerseite**. So ist der „Courier" für Tausende und Abertausende von deutschsprechenden Canadiern in Stadt und Land zum

hochgeschätzten und beliebten Familienblatt

geworden. Er soll es auch in Zukunft bleiben. Ja, wir wollen unsere ganze Kraft daran setzen, den „Courier" immer mehr zum zuverlässigen Führer und zum hilfsbereiten Freund aller unserer Stammesgenossen in diesem Lande zu machen.

An unserem guten Willen fehlt es gewiß nicht. Aber wir bedürfen zum Gelingen unseres großen Werkes auch der **kräftigen Unterstützung aller werten Leser und Leserinnen.** Diese Unterstützung soll keine Liebesgabe sein, sondern uns nur eine angemessene Entschädigung für unsere Unkosten und Mühen bei Herstellung der Zeitung gewähren. **Darum ersuchen wir um baldige Einsendung der uns zustehenden Abonnementsbeträge.** Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Darum ersuchen wir aber auch um eine

eifrige Werbearbeit

während der nächsten Herbst- und Wintermonate, damit bald alle unsere Freunde zur großen Armee der Courierleser gehören. Namentlich möge man sich darum bemühen, **die Neueingewanderten** für unsere Sache zu gewinnen. Sie sollen durch den „Courier" in die neuen Verhältnisse dieses Landes eingeführt werden.

Jeder, der einen neuen Leser für unser Blatt gewinnt, hat das Recht, von dem Jahresabonnement 50 Cents für sich zu behalten oder er kann auf Wunsch einen Courierkalender unentgeltlich als Belohnung für seinen Eifer beanspruchen, solange unser Kalendervorrat reicht.

Nun frisch ans Werk, liebe Freunde!

Seid überzeugt, daß Ihr für eine große und wichtige Sache, **für die Sache des Deutschtums in Canada**, schafft und wirkt, wenn Ihr dem „Courier" in jeder Weise Euere Unterstützung zukommen laßt!

Interessantes Allerlei

Rund um Großbritannien in der Droschke.

„Wollen Sie uns nicht mit Ihrer Droschke rings um Großbritannien fahren?" fragte kürzlich ein reicher Amerikaner einen biederen Droschkenkutscher, der am Londoner Strand hielt. Der Kutscher, der zunächst glaubte, daß es sich um einen Witzbändle ging dann bereitwillig auf das merkwürdige Angebot ein, und so fuhr denn Mr. Armstrong aus Rom im Staate New York mit seiner Schwester 14 Tage lang durch ganz England, Schottland und Wales und legte mit der Droschke über 3000 Kilometer zurück. Bei Städten mit Sehenswürdigkeiten hielt man an, und die ganze Fahrt ging ohne jeden Zwischenfall gemütlich und behaglich von statten. Armstrong erklärte nachher, daß er diese Art des Reisens allen Amerikanern empfehlen könne. Der Kutscher erhielt einen Lohn von 600 Mark und als Geschenk eine Schlipsnadel mit einem Diamanten.

Die Abwanderung amerikanischer Vermögen nach Europa

Mehr und mehr wächst in Amerika die Entrüstung über die vaterlandslosen Dollarprinzessinnen, die ihren Ehrgeiz darin sehen, einen europäischen Adeligen, dessen Wappen der Vergoldung bedarf, mit ihrer Hand und, was schlimmer ist, mit ihrem Vermögen zu beglücken. Daß diese Klagen nicht grundlos sind, dafür erbringt ein amerikanisches Blatt exakte Beweise, indem es unter Aufführung der Mitgift die Erbinnen zählt, die seit dem Jahre 1916 Europäer geheiratet haben. Diese Mitgift schwankt zwischen einer Million und vierzig Millionen, die beispielsweise die Herzogin von Marborough, geb. Goelet, nach Europa mitnahm. Mit Beträgen über zwei Millionen Dollars werden hier genannt die Herzogin von Marlborough, geborene Vanderbilt, mit zehn Millionen, Gräfin Castellane, geborene Gould, mit 15 Millionen, Baronin Hatkett, geb. Stockes, mit zehn Millionen, Lady Curzon, geb. Leiter, mit fünf Millionen, Frau Michael Hebert, geb. Nilson, mit 12 Millionen. Auf zwei Dutzend Eheschließungen entfallen nach der Aufstellung des amerikanischen Blattes mehr als 134 Millionen Dollars, die als Mitgift nach Europa ausgewandert sind, und die Ziffer erscheint noch ungleich imposanter, wenn man sich vergegenwärtigt, daß später in Gestalt von Erbschaften noch gewaltigere Beträge nach Europa fließen werden. Man begreift deshalb auch die Entrüstung der Amerikaner, eine Entrüstung, die sich schon zu dem Antrag an die Regierung verstiegen hat, Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, einer derartigen Abwanderung amerikanischen Kapitals in Gestalt von Mitgift zu steuern. Es ist nur nicht recht ersichtlich, wie hier durch Regierungsmaßregeln eine Aenderung herbeigeführt werden soll.

Größte Sporthalle.

Die größte Ausstellungs- und Sport-Halle von Europa wird in Dortmund, Deutschland, errichtet. Die Halle wird fast doppelt so groß als jene des Berliner Sportpalastes und übertrifft sogar die Jahrhunderthalle in Breslau. Die Halle bietet 11,000 Menschen Sitzgelegenheit, außer Stehraum für 1500 weitere. An das Hauptgebäude schließt sich ein Nebenbau, der als Hippodrom benutzt werden soll. Tennishöfe, ein großer Bankettsaal, Büroräume und ein Restaurant werden vorhanden sein.

Der Gaskrieg.

Der Krieg in Marokko hat in der Pariser Presse zu einer neuen Besprechung darüber geführt, ob Gas bei der Kriegführung benutzt werden soll. Das Recht des Staates, Gas gegen einzelne Störenfriede zu verwenden, scheint unbestritten. Die Polizei benutzte unlängst Gas zur Festnahme von Verbrechern, die in ihren Zimmern eingeschlossen waren, ohne daß ein Protest erhoben wurde.

Ein namhafter Chirurg, Jean Louis Faure, sagt im Figaro, die Verwendung von Giftgas sei ausnahmsweise mild, wenn im Krieg überhaupt, etwas mild genannt werden könne. Nur durch Gas läßt sich ein militärisches Ziel ohne übermäßige Schlächterei und Blutvergießen erreichen. Gegen Sprenggeschosse werden Soldaten eine Stellung bis zuletzt halten. Aber einige wenige Gasgeschosse zwingen sie zur Räumung, bevor die Verluste schwer sind.

Gas richtet nur wenig Schaden an, sagt der Arzt. Die berühmte Gasflut in Prosnes, der tödlichste Fall der Gasverwendung während des Krieges, heischte kaum mehr als 200 Opfer. Dies ist eine geringere Zahl als durch einige wenige gut gezielte Sprengbomben. Vergaste Soldaten, so traurig auch ihr Schicksal, wurden allgemein nicht mehr bemitleidet als die ständig Verstümmelten oder Erblindeten. Der Krieg ist furchtbar. Wenn wir aber einen Unterschied zwischen zwei Arten von Barbarei machen müssen, so ist die Gasbarbarei geringer als die Geschoßbarbarei. Sie ist weniger tödlich und dabei mehr wirksam.

Eine neue amerikanische Weltausstellung.

Aus Anlaß des hundertfünfzigjährigen Jubiläums der Proklamation der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten rüstet sich Amerika zu einer großen internationalen Ausstellung, die am 1. Juli des nächsten Jahres in Philadelphia eröffnet werden soll. Alle Länder der Welt werden eingeladen werden, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen. Sie wird die riesige Fläche von 250 Hektaren bedecken, ein Raum, der notwendig ist, um dem zu erwartenden Massenbesuch — die Organisationen rechnen mit einem Besuch von 40 Millionen Menschen — Platz zu gewähren. Wenn die Wahl des Ausstellungsortes auf Philadelphia fiel, so geschah dies wegen der bedeutungsvollen historischen Erinnerungen, die sich gerade an diese Stadt knüpfen. Wurde doch am 4. Juli 1776 hier die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten erklärt. Ebenfalls in Philadelphia wurde im Jahre 1787 die erste Verfassung der Föderation angenommen.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geldüberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
General-Agentur für Canada
G. L. MARON
General-Agent
794 Main Street. Tel. J. 6083. Winnipeg, Man.
J. C. Wehrens & Son, Regina, Sask., Elfte Avenue 1516.
(Neben Bergl & Kusch.) Agent für den Regina-Distrikt.

Keine Verstopfung mehr!
Die größte medizinische Entdeckung.
Es gibt nur ein verläßliches Mittel gegen Verstopfung. Dies ist:
Tanola
TANOLA beseitigt Verstopfung vollkommen, enthält keine giftigen Drogen, ist „Mutter Natur's" eigenstes Heilmittel.
Tanola wird nur unter Garantie des Erfolges verkauft.
Anil
Für Diarrhoe, Cholera-Infantum und Influenza des Magens ist die einzige, garantierte Medizin
Anil
Verlangt Zeugnisse für beide, Tanola und Anil von
THE ANALYTICAL and CHEMICAL COMPANY
Saskatoon, Sask.